

Eine Katze zu Weihnachten

für

Lord Regonas



Die Katze war an allem schuld. Im Nachhinein wunderte sich Reggie, dass er das nicht früher bemerkt hatte. Aber er war offenbar mit derselben Blindheit geschlagen gewesen, von der jetzt die ganze Welt befallen zu sein schien. Das, was er allen erzählte, die von ihm wissen wollten, wie es nur zu dieser abscheulichen Sache hatte kommen können, wurde allenthalben für die Spinnerei eines Verrückten gehalten - oder für eine dreiste Lüge, mit der er versuchte, die Schuld von sich zu schieben. Dabei lag doch klar und deutlich auf der Hand, dass alles die Schuld der neuen Katze war. Daran gab es nicht den geringsten Zweifel. Die widerliche neue Katze mit ihren unirdisch gelben Augen, die jede seiner Bewegungen beobachteten. Die ekelhafte Katze mit ihrem furchterregend langen, dicken, pelzigen Schwanz, der langsam, langsam hin und her strich, während sie ihre Krallen ausstreckte und wieder einzog. Wenn die Krallen im Licht der Kerzen am Baum aufblitzten, waren sie geisterhaft weiß wie der Atemhauch eines Gespenstes im Winter. Es war die Katze, die ihn aus seinem warmen, behaglichen Wohnzimmer herausgerissen und an diesen Ort gebracht hatte, wo es nur kalte Mauern und kalte Gitter und kalte Herzen gab.

Natürlich war es seine Frau gewesen, die die Katze angeschafft hatte, und das auch noch kurz vor dem Fest der Liebe. Vanja wusste genau, dass er Katzen nicht ausstehen konnte. Auch keine Hunde, was das betraf. Und keine Molerats, Frettchen, Vögel aller Art, oder schuppiges Getier. Insgesamt hatten Tiere in Reggies Augen einen sehr niedrigen Sauberkeitsstandard, waren Überträger von Infektionen sowie unzähligen Parasiten, Pilzen, Flöhen und Milben. Dies alles war Vanja bekannt gewesen. Und trotzdem hatte sie die verdammte Katze angeschafft. Kurz vor Weihnachten, wie ein höhnischer Abgesang auf das Fest der Liebe.

Reggie hatte ihr seine Meinung dazu bereits bei der ersten Katze, die sie nach Hause gebracht hatte, mit einigem Nachdruck erläutert; wieder einmal erklärte er ihr seine Abneigung nicht speziell gegen diese, sondern grundsätzlich gegen alle Katzen, überhaupt gegen alle Tiere und ganz besonders gegen solche, die man ihm ins Haus brachte. Eines Mannes Haus war seine Burg, seine Zuflucht vor der aufreibenden Welt des Geschäftslebens, in der es immer nur Nackenschläge, Belästigungen und kleinliche Schikanen gab. Reggies Heim war eine Fluchtburg mit einem tröstlichen Vorrat an Reisschnaps und dunklem Khoriner, zu denen er sich mit größtem Eifer allabendlich flüchtete, wenn er auf der Jagd nach Geld und Beförderung zahllose Überstunden

hinter sich gebracht hatte. Doch offenbar gab es in dieser Welt keinen geheiligten Ort mehr, an dem ein Mann einfach sein durfte. Die erste Katze, die Vanja gegen seinen scharfen Protest ins Haus gebracht hatte, besaß immerhin noch so viel Anstand, eines frühen Morgens, als Reggie die Goth'sche Zeitung aus dem Briefkasten holte, aus der Tür zu schlüpfen und auf die Straße zu rennen, wo sie von einer heranrumpelnden Kutsche erfasst wurde. Obwohl das wohl kaum eine ungewöhnliche Art von Unfall war, hatte er wochenlang nicht enden wollende, tränenreiche Tiraden zu hören bekommen. Irgendwann versiegt die Tränen jedoch, und Reggie dachte, die Katze sei nun in Vergessenheit geworden.

Ein Irrtum, wie er eines kalten Nachmittags im Dezember zu seinem erheblichen Leidwesen feststellen musste, als er nach Hause kam und sich den ersten von, wie er hoffte, vielen sehr scharfen Doppelhämmern genehmigte. Genau das, was er nach einem Tag im Geschäft brauchte, an dem es, zugegebenermaßen, nicht besonders gut gelaufen war. Es hatte einen Fehler in der Abrechnung mit dem Lederlieferanten gegeben, eine Abrechnung, für die allein er, Reggie, verantwortlich war, obwohl er sich ganz sicher war, dass es nicht sein Fehler war. Die Geschäfte in der Vorweihnachtszeit gingen hervorragend, denn jeder Bürger von Khorinis schien seiner Liebsten ein Paar eleganter Stiefeletten aus Lurkerleder oder eine dieser modischen großen Taschen aus Waranhaut verehren zu wollen. Die Betreuung der kauflustigen Kunden fraß Reggies ganze Kraft und Aufmerksamkeit, so dass der Fehler in der Abrechnung sich vielmehr notwendigerweise aus der hohen Belastung ergeben musste als aus irgendeiner wie auch immer gearteten Nachlässigkeit Reggies. Leider gab es niemanden, auf den er die Schuld hätte abwälzen können, und deshalb hatte er den ganzen Zorn von Meister Warku, einem griesgrämigen Ork mit manikürten Krallen und onduliertem Pelz, allein ertragen müssen, einen nicht unerheblichen Zorn, der Reggies Hände zum Zittern brachte, wenn er daran dachte, und das tat er an diesem Tag natürlich sehr oft. Doch Reggie hatte es bis nach Hause geschafft, in seine Fluchtburg, und das Zittern hatte langsam nachgelassen. Er setzte sich auf seinen behaglichen Sessel und betrachtete die Kerzen, die Vanja an der schlanken kleinen Tanne befestigt hatte. Das Bäumchen verströmte einen angenehmen Duft nach Harz und dunklem Honig, das Licht der Kerzen überzog die Welt mit der kantenlosen

weichen Unschärfe, nach der Reggie sich schon den ganzen Tag sehnte – da hörte er die neue Katze.

Wenn man sagte, ihre Stimme – wenn man das bei einem Tier so bezeichnen konnte – sei unangenehm und kehlig gewesen, so wäre das eine Untertreibung. Das Geräusch, das sie von sich gab, klang wie Fingernägel auf einer Schiefertafel und rieb an den Nerven wie Metall an den Zähnen.

Ihr Anblick war sogar noch schlimmer. Sie war auf ekelerregende Weise ölig schwarz, vollkommen schwarz, es gab nicht die geringste Spur einer anderen Farbe, wenn man von dem glühenden Gelb ihrer schrecklichen Augen absah. Die Augen standen in schärfstem Kontrast zu der tintigen, grotesken Schwärze ihres Fells, die Reggie unangenehm an eine klare mondlose Nacht erinnerten, wenn nichts darauf einen Hinweis gab, dass Sonnenlicht überhaupt existierte.

Furchtbarer noch als ihr Anblick war ihre schiere Größe. Vanja war nicht gerade klein, aber sogar sie hatte Schwierigkeiten, das Tier auf dem Arm zu halten, denn es war tatsächlich Vanja, die das Biest ins Wohnzimmer brachte, in dem er saß und trank und im Kerzenlicht den Zorn Meister Warkus zu vergessen versuchte. Vanja war es nämlich, die die Katze in seine Fluchtburg brachte und sie ihm zeigte. Es war im Übrigen ein Kater, der in all seiner katzenhaften, hinterhältigen Aggressivität um die fünfundzwanzig Pfund wiegen musste, und während er den Kopf an Vanjas Brüsten rieb, ließ er ein rasselndes, rostiges Schurren hören. Sie schob die Hand unter seinen Bauch, um ihn abzustützen, und dabei sah Reggie mit Grauen, dass die Organe, die den Kater von der Katze unterschieden, in keinem sinnvollen Verhältnis zu irgendetwas standen. Seine Hoden waren so gewaltig groß, dass sie aussahen wie von schwarzem Pelz überwucherte Hühnereier.

Das Schlimmste allerdings war der Schwanz, fand Reggie. Schrecklich und faszinierend zugleich, wie ein blutiger Unfall, den man auf der Straße im Vorüberfahren sah. Der Schwanz des Katers war viel länger, als er hätte sein dürfen, tiefschwarz wie ein rußiger Docht, und er zuckte und krümmte sich, als ob er einen eigenen Willen hätte. Er strich über Vanjas Brüste, ihren weißen Arm hinunter, über ihre Hüften, fast so, als streichelte er seine Geliebte. Der Schwanz bewegte sich mit schlangenartiger Geschmeidigkeit und unverschämter Vertraulichkeit überall hin, wie und wohin er wollte.

Vorsichtig stellte Reggie sein Glas mit einem Rest von Lous Doppelhammer auf den kleinen Holztisch neben seinem Sessel und stand auf. Er war ganz ruhig; völlig nüchtern und ganz ruhig.

„Es ist Schluss mit Katzen“, sagte er. „Ich denke, das haben wir bereits besprochen, Vanja. In diesem Haus wird es keine weiteren Katzen geben.“

Vanja lächelte. Sie musste ebenfalls gerade von der erst von der Arbeit gekommen sein, denn sie trug ein enges, feuerrotes Kleid, von dem sich die Schwärze des Katers geradezu teuflisch abhob. Ihr Lippenstift war ebenfalls glänzend feuerrot, was ihre schönen, regelmäßigen Zähne noch weißer aussehen ließ. Bevor sie antwortete, ließ sie die Zunge darübergleiten und streichelte den Kopf des Katers, der daraufhin noch heftiger schnurrte.

„Magst du ihn etwa nicht? Er sollte doch mein Weihnachtsgeschenk für dich werden, Liebster.“ Sie presste den Kater noch fester gegen ihre Brüste, das Geschnurre wurde noch lauter, und dann schaute das Biest Reggie an und lächelte.

Einige Leute würden einwenden, Lächeln sei für Tiere eine physische Unmöglichkeit, aber Reggie war sich vollkommen sicher, dass der Kater genau das tat. Er öffnete die ekelhaft schwarzen Lippen und lächelte ihm zu. Überraschenderweise waren seine Zähne nicht schwarz. Sie waren klein und weiß, wie Vanjas Zähne, aber spitz wie Nadeln, über die er jetzt, in einer obszönen Nachahmung dessen, was Vanja getan hatte, seine eigene rote Zunge gleiten ließ. Reggie verspürte das heftige, dringende Bedürfnis nach einem weiteren Doppelhammer, den er sich auch genehmigte. Er trank den zweiten scharfen Hammer in einem Zug aus. Niemand konnte behaupten, dass Reggie ihn nicht gebraucht hätte. Zuerst die Panne mit dem Lieferanten und dann dieser Kater. Er brauchte diesen zweiten Drink wirklich sehr dringend. Danach noch einen weiteren und vielleicht noch einen. Vielleicht auch noch drei oder vier, Reggie zählte sie nicht.

Zum Abendessen aß er wenig. Es gab Geschnetzeltes vom Scavenger in irgendeiner Soße, die Vanja in der Pfanne aufgewärmt hatte. Während Reggie versuchte zu essen, saß die neue schwarze Katze genau auf der Schwelle zur Diele und beobachtete ihn mit ihren gemeinen gelben Augen, ließ ihren Schwanz zucken und rasselte ihr heiseres Schnurren.

Jedes Mal, wenn Vanja zu der Katze hinübersah, sagte sie: „Ist unser süßes kleines Kätzchen hungrig? Dann bring ich unserem süßen kleinen Katzikatzi etwas zum Abendessen. Unser Katzikatzi ist ja so süß! Freust du dich, Reggie? Bald feiern wir zu dritt Weihnachten!“

Nach dem Essen machte er sich noch einen weiteren Drink, vielleicht auch zwei, aber keinesfalls mehr. Seine Erinnerung an den Ärger mit Meister Warku verflüchtigte sich inzwischen, aber die Anwesenheit der Katze ließ die Drinks nur zu gerechtfertigt erscheinen.

Was dann geschah, bedarf einiger Erklärung. Bei kühlem Nachdenken schien es Reggie gänzlich unmöglich, dass es überhaupt passierte, dennoch war er sich ganz sicher, so wie bei nur irgendetwas an dieser ganzen verdammten Verkettung von Ereignissen. Jedenfalls war er nicht betrunken, darauf musste er im Nachhinein bestehen, obwohl sein Verteidiger, ein windiger, kleiner, vom Gericht bestellter Opportunist, zu denken schien, übermäßiger Konsum von Lous Doppelhammer könnte die Sache irgendwie abmildern. Man muss nicht erwähnen, dass Reggie ihm weder zustimmte noch Vertrauen zu ihm hatte.

Es passierte, als Reggie nach oben in sein Schlafzimmer ging. Vanja und er hatten vor einiger Zeit beschlossen, dass es besser wäre, getrennt zu schlafen, als Ergebnis einer Reihe von Entwicklungen, und nicht zuletzt auch deshalb, weil sie sich angewöhnt hatte, mit weit offenem Mund auf dem Rücken zu schlafen und dabei zu schnauben wie ein gestrandeter Wal. Nicht, dass Reggie sie darauf ansprach. Erstens besaß er hinreichend Taktgefühl, und zweitens hatte Vanja ihm diesen Zahn sowieso bereits gezogen, indem sie, als er ein einziges Mal eine scherzhafte Andeutung gewagt hatte, mit der Erwähnung bestimmter Schwächen konterte, die Reggie auf ein wenig zu viel Alkohol hin und wieder zurückführte. Vanja hingegen bestand darauf, dass es sich um einen eklatanten Mangel an Männlichkeit handele, eine Behauptung, die selbstverständlich jeglicher Grundlage entbehrte, jeder wie auch immer gearteten Grundlage – was Vanja nicht davon abhielt, derartig niederträchtige Behauptungen aufzustellen.

„Schlaff wie eine gekochte Nudel“, war eine ihrer liebsten Bemerkungen, wenn sich Reggie recht erinnerte. Nicht, dass ihn das auch nur im Geringsten gekümmert hätte.

„Flappig wie ein welker Sumpfkrautstängel“, lautete ein anderer Ausspruch, den Reggie überhörte.

Reggie befand sich an diesem Abend also auf dem Weg in sein Schlafzimmer. Das Licht war gedämpft, seine Hand lag ruhig auf dem Geländer. Der gelbe Schein der Lampen entlang der Treppe schien zu tanzen und zu schwanken. Er hatte fast das obere Ende erreicht, als er die Katze erblickte. Zumindest glaubte er, dass es die Katze war, denn es gab nichts, was er sonst hätte sehen können, obwohl das, was vor seinen Augen erschien, nicht wirklich wie eine Katze aussah. Reggie war ein wohlerzogener Mann, der stolz auf seine Besonnenheit und Aufmerksamkeit war – Eigenschaften, die ein guter Geschäftsmann besitzen musste. Wuchernde Einbildungskraft hatte schließlich keinen Platz in einer Welt präziser Wirklichkeit, die auf logischer Anschauung beruhte. Eine Welt, in der selbstverständlich auch Fehler gemacht wurden, wie er Meister Warku an diesem Tag bereits zu erklären versucht hatte – denn wer von ihnen war schon perfekt? -, aber immerhin eine Welt, in der Fehler bemerkt und ohne Schaden für andere berichtet werden konnten, egal, was Warku, dieser stinkende Riesenork, auch sagen mochte.

Reggie jedenfalls war sich sicher, dass er die Katze sah, auch wenn sein Anwalt, dieser fehlgeleitete Narr in seiner abgewetzten Robe, behauptete, er könne dies als Teil der Verteidigung nicht auf den Tisch bringen, wenn er nicht wollte, dass sich das hohe Gericht vor Lachen ausschüttelte. Der Anwalt wollte am liebsten sagen, dass Reggie verrückt sei, aber in Reggies Augen war diese Strategie bereits auf den ersten Blick absurd. Er war nur allzu gesund, körperlich wie geistig, und er wusste genau, was er gesehen hatte.

Die neue schwarze Katze saß oben auf der Treppe, aber sie sah nicht aus wie eine Katze. Oder sie sah so aus, aber sie sah nicht so aus. Es war Reggie nahezu unmöglich, exakt zu beschreiben, was er meinte. Als er den Kater beobachtete, schien er zu wachsen, sein Rücken wurde länger, die gelben Augen glühten von Innen heraus, sein Maul lächelte, die gummiartigen Lippen zogen sich über die urtümlich weißen Zähne, die im schwachen Licht glänzten. Die Katze spannte die Muskeln zum Sprung. Reggie stieß einen Schrei aus.

Die Katze schlug zu. Ihre Krallen fuhren über Reggies Gesicht und rissen sein Fleisch in Fetzen, während ihre ekelhaft rote Zunge hervorkam, um das Blut aufzulecken, das

aus den frisch geschlagenen Wunden austrat. Reggie roch den Moschusgeruch ihres Fells, der ihm Mund und Nase füllte und ihn würgen ließ. Das Blut strömte warm aus seinen Wangen und tropfte auf seinen Hemdkragen, der gierig aufsaugte, was die Katze übrigließ. Reggie legte seine Hände um den Nacken des schwarzen Ungeheuers, obwohl er ihn kaum umfassen konnte, und drückte mit all seiner Kraft zu, um es von seinem Gesicht zu reißen. Die Katze gab nicht nach. Reggie bohrte blind seine Daumen in die schrecklichen gelben Augen und versuchte, die eisigen Kugeln aus ihren Höhlen zu pressen. Er schaffte es nicht. Das Ungeheuer riss sein Maul auf und kreischte. Vielleicht war es auch Reggies eigenes Heulen, das er hörte. Mit einer letzten übermenschlichen Anstrengung gelang es ihm, sich das Biest aus dem Gesicht zu reißen und es mit aller Macht gegen die mit einer hübschen Blümchentapete überzogene Wand zu schleudern. Reggie hörte, wie das Rückgrat der Katze mit feuchtem Knacken brach, als sie gegen die Ziegelmauer prallte. Er schnappte keuchend nach Luft wie ein Ertrinkender – dann stürzte er. Es war, als habe sich ihm plötzlich etwas zwischen die Beine geschoben, sie zusammengeschnürt und ihn rückwärts die Treppe hinuntergestoßen. Er stürzte die ganze Treppe hinunter, die steil und heimtückisch war, und als er unten landete, war er längst nicht mehr bei Bewusstsein.

Er erwachte in Dunkelheit und spürte Schwärze um sich herum. Eine geschäftsmäßige Stimme, die nichts Tröstliches an sich hatte, sagte: „Der kommt wieder in Ordnung. Machen Sie sich mal keine Sorgen. Nichts gebrochen, aber sein Kopf hat einen ziemlich harten Schlag abbekommen. Gönnen Sie ihm über die Feiertage ein wenig Ruhe, dann ist er wieder ganz der Alte.“

Reggie hätte gerne gelacht, doch sein Mund gehorchte ihm nicht. Alles in Ordnung, von wegen! Was war mit seinem Gesicht, mit dem von Krallen zerfetzten Fleisch? Hatte der Tor, der da sprach, denn keine Ahnung von den tödlichen Infektionen, die nach solchen Verletzungen drohten? Reggie konnte sich nicht überwinden, die Augen zu öffnen. Er hob eine Hand ans Gesicht, die in grausiger Erwartung dessen, was sie ertasten würde, zitterte. Reggie war immer ein ansehnlicher Mann gewesen, wie er fand, doch nun würde er auf eine Weise verunstaltet sein, dass die Kunden sich angewidert von ihm abwenden würden.

Doch zu seiner großen Überraschung ertasteten seine Finger unverletzte Haut, die nur ein wenig rau war, weil er sich nicht rasiert hatte. Keine Verbände, keine Wunden, keine Krusten, kein Blut. Reggie fuhr hoch und riss die Augen auf, in seinem Mund formte sich ein Schrei. Der Milize, der gesprochen hatte, drückte ihn nieder, die Hände auf seinen Schultern. „Immer mit der Ruhe, alter Freund, Sie kommen ja wieder in Ordnung. Haben sich den Kopf ein bisschen an der Treppe gestoßen, aber das war’s auch schon. Sie haben Glück gehabt.“

Vanja musste um Hilfe gerufen haben, als sie Reggie die Treppe hinabstürzen hörte. Reggie hustete, und der Milize verzog das Gesicht wegen des Alkoholdunstes, der aus seinem Mund kam. „Sie sollten sich beim Trinken mal ein bisschen zurückhalten.“

„Die Katze“, keuchte er. „Es war die verdammte Katze.“

„Was für eine Katze?“, fragte der Milize.

Wild blickte sich Reggie im Raum um, wobei sein Kopf hin und her zuckte. Er sah den Milizen und er sah Vanja, die in ihrem knappen weinroten Morgenmantel bleich und mit großen, dunklen Augen am Treppenabsatz stand, aber keine Katze.

„Haben Sie eine Katze?“, fragte der Milize Vanja. In seiner Stimme schwang Zweifel mit.

„Ja“, sagte Vanja. „Ich habe sie erst heute bekommen. Sie sollte ein Geschenk für meinen Mann sein.“

Der Milize lächelte. „Ich mag Katzen sehr. Was für eine Rasse ist sie?“

„Keine bestimmte. Nur eine einfache schwarze Katze.“

Reggie, immer noch am Boden, stieß ein bitteres Lachen aus. Wirklich nur eine einfache schwarze Katze. „Das Biest hat versucht, mich umzubringen. Es hat mich auf der Treppe erwischt und umgestoßen.“

„Stimmt das?“, fragte der Milize. Reggie konnte hören, dass es sich um eine rein rhetorische Frage handelte.

„Natürlich nicht“, rief Vanja entrüstet. „Das ist lächerlich. Die Katze hat bei mir im Bett geschlafen.“

Der Milize musterte Vanja von oben bis unten. „Diese Katze ist zu beneiden.“

Vanja ließ ein kokettes Gurren hören, und in diesem Moment betrat die Katze das Zimmer. Sie stand in der Tür und lächelte ihm zu, genau wie Vanja und der Milize einander zulächelten.

Reggie hob die Hand und zeigte anklagend auf das schwarze Biest. „Die Katze“, keuchte er. „Die Katze.“

Beide drehten sich um, aber die Katze war nicht mehr zu sehen, sie war einfach zu schnell.

„Jaja, die Katze“, sagte der Milize und tätschelte Reggie die Schulter. „Sehr richtig. Lassen Sie sich von mir einen Rat geben, mein Freund, und trinken Sie nicht mehr so viel, bevor Sie ins Bett gehen. Beim nächsten Mal haben Sie vielleicht nicht so viel Glück.“

Er half Vanja, Reggie auf das Sofa im Wohnzimmer zu bugsieren. Dann verließen beide den Raum. Reggie sank in einen unruhigen Schlaf, in dem er endlos von riesigen schwarzen Katzen mit grinsenden Mäulern träumte, von spitzen weißen Zähnen und fetzenden Krallen und spritzendem Blut, bis er am nächsten Morgen schweißnass, frierend und mit schmerzenden Gliedern auf dem Holzboden vor dem Sofa erwachte. Der Kater wusste, dass Reggie argwöhnisch war – argwöhnisch, aber nicht ängstlich. Doch dieses Wissen schien den Wunsch, in Reggies Nähe zu sein, nur noch zu fördern. Der Kater wich nicht von seiner Seite, er tauchte aus dem Nichts auf, wenn Reggie es am wenigsten erwartete. Offenbar hatte er vor, Reggies Nerven zu zerrütten, um ihn, wenn er ihn schon nicht hatte umbringen können, wenigstens aus dem Haus zu jagen. Daran konnte es keinen Zweifel geben. Der Katze reichte es nicht, Vanjas ungeteilte Aufmerksamkeit zu haben. Das Biest konnte nur triumphieren, wenn es Reggie noch vor dem Heiligen Abend aus seinem eigenen Zuhause vertrieb. Vanja hingegen schien sich keinerlei Sorgen um Reggies Leben zu machen. Während des Vormittags schlief der Kater auf dem Esszimmertisch. Wenn er wach war, zerfetzte er Reggies Zimmerpflanzen und stieß das wertvolle Varantiner Porzellan, das er von seiner Mutter geerbt hatte, aus dem Schrank zu Boden, wo es genauso in Trümmer ging wie Reggies Hoffnungen auf ein Fest der Liebe. Doch Vanja lachte nur, nahm ihr Kätzchen auf den Arm und drückte es an ihre Brust, wobei sie es sanft schalt: „Bist du etwa Mamas böses Katzikatzi? Mamas gaaaanz böses süßes kleines Katzikatzi?“ Der Kater grinste zu Reggie hinüber und rieb seinen Kopf aufreizend an den Brüsten seiner Ehefrau, wobei er vor Verzückerung die Augen schloss. Sein schlangenartiger Schwanz strich langsam und zärtlich über ihren herrlichen weißen Arm. In diesem Moment beschloss Reggie, die Katze umzubringen. Das war keine allzu schwierige

Angelegenheit. Hinter dem Haus, das Reggie mit Vanja bewohnte, begann Lobarts Ackerland. Niemand würde sich wundern, wenn er dort den Kadaver einer Katze finden würde, wenn überhaupt jemand nachsah.

Reggie besaß eine Armbrust. Das war nichts Außergewöhnliches, denn jeder hatte heutzutage eine Armbrust. Sie lebten schließlich in Khorinis, einer Hafenstadt, in die täglich der Bodensatz aus aller Herren Länder auf Schiffen, Booten und Barken schwappte, wo Sumpfkraut auf offener Straße verkauft wurde, wo Bettler mit dem Messer massakriert wurden, wenn sie den Falschen um ein paar Münzen anbettelten, wo ein nächtlicher Spaziergang im Hafenviertel einer originellen Art von Selbstmord gleichkam. Nun, Reggie hatte jedenfalls eine Armbrust, ein elegantes kleines Modell, ziemlich kostspielig, aber von Meister Bosper persönlich angefertigt. Einige Leute in der Stadt, die nie mit irgendetwas zufrieden waren und an allem etwas auszusetzen hatten, fanden, dass diese Armbrust zu schwach sei, aber Reggie hatte einen Kurs über Sicherheit beim Schusswaffengebrauch besucht und gelernt, wie man auf kurze Entfernung mit hoher Zielgenauigkeit schoss. Die kleine Armbrust würde völlig ausreichen, besonders dann, wenn das Ziel eine Katze von so gewaltiger Größe war. Der Heilige Abend rückte näher. Reggie machte einen halbherzigen Versuch, sich mit der Kreatur anzufreunden, aber das brachte ihn nicht weiter. Der Kater schien zu ahnen, dass Reggie einen finsternen Plan verfolgte, und jedes Mal, wenn er annahm, dass Reggie in der Nähe war, machte er sich unsichtbar, nur um später an anderer Stelle aus dem Nichts aufzutauchen und ihn mit seinen schrecklichen gelben Augen anzustarren. Reggie erinnerte sich an die Geschichten aus seiner Kindheit, dass Katzen mit alpträumenhaften Hexenwesen und ähnlichem in Verbindung standen. Das war natürlich reine Narretei, aber er wurde diese Gedanken erst wieder los, nachdem er sich drei oder vier Doppelhämmer in gierigen Schlucken einverleibt hatte. Natürlich war der Kater Vanjas heißgeliebter Begleiter, die beiden waren buchstäblich unzertrennlich. Er lag zusammengerollt auf ihrem Schoß und schmiegte seinen widerlichen flachen Kopf zwischen ihre Schenkel und schnurrte in ordinärer Lautstärke vor sich hin. Jede Nacht stolzierte er mit hochgerecktem Schwanz in ihr Schlafzimmer und sprang in ihr Bett, während Reggie einsam in seiner Kammer fror. Doch mit Reggie wollte der Kater in Sachen Freundschaft nichts zu tun haben. Für Reggie hatte er andere Pläne. Er war schlau genug, den offenkundigen Mordversuch

auf der Treppe nicht zu wiederholen, sondern zog es vor, in dunklen Fluren auf Reggie zu lauern, um sich auf ihn zu stürzen und beinahe zu Tode zu erschrecken, oder er lauerte hinter einer Tür und bohrte die Krallen in Reggies Bein, wenn er das Zimmer betrat. Freunde würden sie niemals werden. Vanja lachte über die Schelmereien ihres süßen kleinen Kätzchens. Sein Fressen nahm der Kater zwar am liebsten von Vanja entgegen, doch war er von seiner dumpfen, tierischen Futtergier derart besessen, dass er jedes Mal, wenn er das Klopfen eines Löffelns auf seinem Fressnapf hörte, aufsprang er und in die Küche eilte. Genau das sollte ihm zum Verhängnis werden, beschloss Reggie.

Am Tag vor Heilig Abend saß Reggie vor dem Tannenbaum in seinem Sessel und trank ein Glas Doppelhammer auf Eis, vielleicht auch zwei oder drei, aber das tat nichts zur Sache. Er hatte einen furchtbaren Tag im Geschäft hinter sich. Meister Warku hatte sich nicht gerade begeistert über Reggies Arbeit in der vergangenen Woche geäußert, und Reggie musste zugeben, dass der Ork guten Grund dazu hatte. Die Katze und ihre Verschwörungen gegen ihn stellten eine immerwährende Ablenkung dar, worunter seine Konzentration litt. Er musste bereits morgens eine gewisse Menge Reisschnaps oder wenigstens Bier zu sich nehmen, um seine Sorgen überhaupt erträglich zu machen.

Reggie saß still und friedlich mit einem tröstlichen Glas bernsteinfarbenen Alkohols vor dem lichter geschmückten Baum. Der Krug mit einem weiteren halben Liter kostbarer scharfer Flüssigkeit stand auf dem Tischchen daneben. Reggie versuchte vorsätzlich an nichts Böses zu denken. Er wollte nur Meister Warkus leider berechtigten Zorn vergessen und auch, dass Vanja die Gesellschaft des schwarzen Katers offensichtlich der ihres Ehemannes vorzog. Nicht, dass man sie Reggies Meinung nach dafür tadeln müsste. Reggie gab freimütig zu, dass er im Augenblick nicht das war, was man sich unter einem Ehemann vorstellte. Das war so, seit die Katze zum ersten Mal ins Haus gekommen war, ganz ungeachtet der anzüglichen Bemerkungen Vanjas über *Schlaffheit* oder gar *Flappigkeit*. Immerhin hatten diese Bemerkungen mit dem Eintreffen der Katze aufgehört, was der einzige Punkt war, für den Reggie dem schwarzen Biest wohl dankbar sein musste. Es war ihm jedoch gänzlich unmöglich, diese Dankbarkeit auch zu empfinden.

Als er so friedlich und gedankenverloren in seinem Sessel saß, stürmte mit einem Mal die Katze herein, sprang über die Lehne hinauf auf seinen Kopf und bohrte ihm schmerzhaft die Krallen in die Kopfhaut, und dann sprang sie hinab auf den Beistelltisch, was den Krug mit Lous Doppelhammer und die Gläser, die auf einem Silbertablett daneben standen, zu Boden fallen und in Scherben gehen ließ.

Vanja, in einem unglaublich kurzen lila Kleid und großen glitzernden Ohrringen, kam hereingestürmt, um zu sehen, was passiert war.

„Die verdammte Katze“, brüllte Reggie, doch die ließ sich selbstverständlich nirgendwo blicken. Es war, als sei sie niemals dagewesen, obwohl sie natürlich tatsächlich dagewesen war. Vanja warf Reggie einen Blick zu, halb mitleidig, halb abschätzig, und ging hinaus, um einen Besen und einen Wischlappen zu holen. Dabei rief sie „Wo ist Mamas süßes kleines Katzikatzi?“

Sie kam zurück, warf ihrem Mann Lappen und Besen vor die Füße und machte sich auf die Suche nach *Katzkatzi*, während Reggie allein mit der ganzen Schweinerei zurückblieb. Er würde sie beseitigen, aber nicht, ohne zuvor im obersten Fach des Wohnzimmerschranks nach der Armbrust von Meister Bosper geschaut zu haben. Da lag sie in einem schafsledernen Beutel, geölt und poliert, mit einer Hand voll schlanker Bolzen. Ihr Anblick ließ weihnachtlichen Frieden und Trost in Reggies Herz aufwallen. Er verschloss das Fach wieder und lächelte. Er konnte sich nicht entsinnen, wann er zuletzt so von Herzen gelächelt hatte.

Spät nachts, als Vanja sich ohne ein Wort oder eine Geste ehelicher Solidarität zur Ruhe begeben hatte, schlich Reggie durch den Flur zu ihrem Schlafzimmer. In der einen Hand hielt er einen Silberlöffel und einen Futternapf aus glasiertem Ton, aus dem es nach öligem Fisch und verwesendem Huhn roch. In der anderen Hand hielt er die Armbrust. In der Tasche spürte er das Gewicht seines besten Messers. Reggie legte sein Ohr an die schwere Holztür und lauschte. Kein Schnarchen war zu hören, nur das ekelhaft rostige Geschnurre der Bestie drang durch das Holz. Reggie drehte den Griff sehr, sehr langsam und öffnete die Tür gerade so weit, dass sich eine riesige Katze hindurchschieben konnte. Dann klopfte er ganz sacht mit dem Löffel gegen den Rand des Futternapfs. Nicht laut. Eigentlich machte er so gut wie kein Geräusch, doch es reichte bereits, denn der Kater war immer wie ausgehungert, so als würde er sich körperlich betätigen und nicht sein Leben mit faulem Herumlungern verbringen. Das

Geräusch reichte völlig aus. Reggie hörte ein dumpfes Plumpsen, als der Kater vom Bett sprang, dann folgte das Tappen seiner Pfoten auf dem Teppich. Bevor das Biest die Zimmertür erreicht hatte, war Reggie schon am Fuß der Treppe angelangt – die Katze sollte in der Nacht aller Nächte keine Chance bekommen, Reggie ein weiteres Mal die Stufen hinunterzustoßen. Wieder klickte der Löffel gegen den Rand des Napfs. Reggie hörte die gierige Eile des Katers, der die Treppe hinunterkam. Tatsächlich folgte ihm die Katze hinaus auf den Hinterhof und durch das Tor im Bretterzaun hinaus auf Lobarts Feld. Raureif lag auf der nackten Erde und dem niedrigen, buckligen Gestrüpp an den Ackerrändern. Ein heller Stern funkelte über der Hafenstadt. Vor einem dichten Gebüsch stellte Reggie den Napf auf den Boden. Während der Kater sein Gesicht gierig in seinen ekelhaften Fraß bohrte, spannte und lud Reggie die Armbrust, legte an, zielte aus kurzer Entfernung und schoss dem Biest einen Bolzen durch die Windungen seines böartigen Gehirns. Er musste mit aller Macht das Triumphgeheul zurückhalten, das aus seiner Kehle in den klaren, kalten Nachthimmel aufsteigen wollte, als er seinen Feind niedergestreckt vor sich liegen sah, in einer größer werdenden Pfütze aus dunklem Blut, das im Sternenlicht glänzend nachtschwarz aussah. Als das Zucken der Pfoten endlich aufhörte, zog Reggie sein Messer aus der Tasche und schnitt dem Biest den Schwanz ab. Er bemerkte kaum, dass er bei dieser Arbeit in einem fort kicherte und gluckste.

Der nächste Tag war der Heiligabend. Reggie schlief lange und ausgiebig. Seit der Ankunft der neuen Katze hatte er nicht mehr so gut geschlafen wie in dieser Nacht, und auch beim Aufwachen hatte er sich lange nicht mehr so gut gefühlt. Eine blasse Wintersonne schien durch sein Fenster. Auf dem Ahornbaum saßen einige kleine braune Vögel, die vergnügt darüber zu sein schienen, dass das böse Katzenvieh endlich verschwunden war. Reggie nahm sich die Morgenzeitung und lehnte bequem auf dem Sofa, jenem Sofa, das nun nicht mehr den Attacken scharfer Katzenkrallen ausgesetzt war, als es an der Tür klopfte.

Vanja schien nicht zu Hause zu sein, also stand Reggie auf und öffnete. Draußen standen zwei grimmig dreinblickende Milizen, die Einlass beehrten. Zu sagen, dass Reggie über ihren Anblick schockiert war, wäre eine Unterreißung, obwohl es eigentlich keine Überraschung war. Vanja hatte offenbar bemerkt, dass die Katze

verschwunden war, und alle Welt in Bewegung gesetzt, einschließlich der Stadtmiliz, des Statthalters und vermutlich der Paladine, um *Katzikatzi* wiederzufinden.

Doch zu Reggies Erstaunen suchten sie gar nicht nach der Katze. Sie suchten nach einem verschwundenen Mann, von dem sie sagten, er sei des Öfteren in der Nachbarschaft gesehen worden. Reggie allerdings konnte sich an keinen solchen Mann erinnern. Er bat die Milizen in Haus, hörte aus weihnachtlicher Freundlichkeit ihren Fragen zu und schaute sich sogar eine Zeichnung des Vermissten an, die sie ihm zeigten, ohne den Mann zu erkennen. Als die Männer gerade gehen wollten, betrat Vanja heulend das Wohnzimmer. Sie trug ein atemberaubend tief ausgeschnittenes, fuchsiarfarbenes Kleid und passenden Lippenstift, doch ihre Tränen hatten rußschwarze Furchen auf ihren sorgfältig gepuderten Wangen hinterlassen.

„Er war es“, schluchzte sie und zeigte auf Reggie. „Er hat es getan! Fragen Sie ihn, ob er es leugnen kann!“

„Hat was getan, meine Dame?“, fragte einer der Milizen, den Reggie als den Mann wiedererkannte, der nach dem ersten Mordanschlag auf ihn in sein Haus gekommen war. Er war dunkelhäutig und untersetzt und betrachtete interessiert, wie Vanjas Brüste aus dem Ausschnitt herauszuquellen drohten.

„Ihn umgebracht!“, kreischte Vanja. Schluchzen schüttelte ihren ganzen Körper, was ihrem bebenden Dekolleté noch mehr interessierte Blicke einbrachte.

Die Milizen drehten sich mit steinernen Mienen zu ihm um. „Vielleicht könnten Sie uns eine Erklärung für diese Vorwürfe abgeben“, sagte einer von ihnen.

Reggie spürte hysterisches Lachen in sich aufsteigen. Mit größter Anstrengung kämpfte er es nieder und sagte: „Meine Frau meint die Katze. Sie vermisst das Tier und ist von der absurden Idee besessen, ich hätte es umgebracht.“

„Und, haben Sie?“

Reggie warf einen Blick auf Vanja, die sich in die andere Ecke des Zimmers zurückgezogen hatte und so tief in einem weichen Plüschsessel versunken war, dass ihre langen Beine fast zur Gänze sichtbar aus ihrem Kleid herausragten. Sie hatte ihr Gesicht in den Händen vergraben und schluchzte vor sich hin. Sie war zu weit entfernt, um Reggie hören zu können, also sagte er, ohne die Stimme zu erheben: „Ja, ich hab’s getan. Aber es war nur eine verdammte Katze.“

„Vielleicht lassen Sie uns mal einen Blick darauf werfen“, sagte der Untersetzte.

Reggie konnte das Lachen nicht länger zurückhalten. Es war ein fröhliches, heiteres, sorgloses Lachen, das aus ihm heraussprudelte. Sollten sie doch einen Blick darauf werfen, was sollte schon passieren?

Reggie führte die beiden Männer ums Haus, über den Hof, durch das Tor im Bretterzaun, hinaus auf Lobarts Acker. Er suchte nach dem Futternapf, aber der war verschwunden. Reggie fand die Stelle auch so.

„Hier“, sagte er, „Das ist die Stelle, an der ich die Katze getötet habe.“

„Ich seh‘ keine Katze“, brummte einer der Milizen. Er war blond und groß und hatte kalte blaue Augen.

„Ich habe sie vergraben“, sagte ich wahrheitsgemäß. Ich wollte schließlich nicht, dass die spielenden Bauernkinder über den Kadaver stolperten und Vanja darauf aufmerksam machten.

„Wo?“

„Direkt da vorne, unter dem Gebüsch“, rief Reggie heiter. Das flache Grab war deutlich zu erkennen. Reggie hatte sich nicht die Mühe gemacht, die Stelle zu verstecken.

„Ich glaube, wir sollten mal nachsehen“, sagte der Blonde sehr langsam.

„Ich helfe Ihnen“, rief Reggie fröhlich und bewies geradezu aufgekratzte Tatkraft, indem er gefrorene Erdklumpen zur Seite trat und mit einem morschen Stock die noch lockere Erde aufwühlte. Es dauerte lange, bis die Leiche freigelegt war.

„Ich habe dem Biest den Schwanz abgeschnitten und ihm ins Maul gestopft“, erklärte Reggie belustigt. „Es war etwas Persönliches, müssen Sie wissen“.

„Bei Innos“, sagte der große Blonde und ließ Haltung vermissen. Er erbrach sich in das raureifüberzogene Gestrüpp.

Reggie konnte diese überzogene Reaktion nicht nachvollziehen. Man könnte fast meinen, der Kerl hätte noch nie eine tote Katze gesehen.

„Das ist doch nur eine Katze“, sagte er missbilligend. „Wenn auch eine große. Eine große, hässliche schwarze Katze.“

„Das ist keine Katze“, sagte der untersetzte Milize tonlos. „Und das in seinem Mund ist mit Sicherheit kein Katzenschwanz.“

Reggie runzelte die Stirn und warf einen Blick in das Katzengrab. Dann begann er zu schreien.

So kam es, dass Reggie noch vor der Bescherung am Heiligen Abend in dieses Haus gebracht wurde. In mancher Beziehung war das gar nicht einmal so schlecht.

Zumindest gab es hier keine Katzen. Nach wie vor war Reggie der Überzeugung, dass er in diesem Prozess keines Verbrechens überführt werden konnte. Er hatte lediglich eine Katze umgebracht, was die meisten Leute zwar nicht gerne sahen, aber doch keine Straftat darstellte. Bald würde er wieder frei sein und zu Vanja nach Hause zurückkehren, die, aus welchem Grund auch immer, nicht gerade häufig zu Besuch kam. Sie würden noch einmal die Kerzen am Weihnachtsbaum entzünden und einander ihre Geschenke überreichen. Reggie hoffte natürlich, dass Vanja ihre Wahl diesmal etwas geschickter traf. Ein Wermutstropfen in Reggies weihnachtlicher Stimmung indes war, dass Vanja - das hatte er von seinem windigen kleinen Anwalt erfahren - bereits eine neue Katze gefunden hatte, ebenfalls sehr groß, sehr schwarz, mit sehr langem Schwanz. Reggie sah schon, wie sie lächelte.